

## Bericht Famulatur Emden

Im Frühjahr 2024 habe ich (5. Semester) in der Radiologie des Klinikums Emden eine einmonatige klinische ambulante Famulatur absolviert. In diesem Rahmen habe ich auch das Angebot der Unterbringung im anliegenden Wohnheim in Anspruch genommen, da Emden ein gutes Stück von meiner Heimatuniversität, der Ruhr-Universität Bochum, entfernt ist. Vorab möchte ich die Organisatorischen Umstände beschreiben. Anders als ich das bisher kannte, findet die Bewerbung bei den Fachbereichen direkt statt und man meldet sich auf eine Zusage erst bei der entsprechenden, klinikübergreifenden Personalabteilung. Der ganze Vorgang hat reibungslos geklappt. Ich erhielt schnell eine Rückmeldung zu Famulatur selbst, als auch zu einem Zimmer im Wohnheim, welches ich bereits einen Tag vorher zur Anreise beziehen und einen Tag zur Abreise länger halten durfte. Schlüsselempfang, Abwicklung der Kautionszahlungen und einführende Gespräche waren ebenfalls problemlos.

Das Zimmer war in einwandfreiem Zustand, sauber und ausreichend eingerichtet, dass mir in dem gesamten Monat dort nie die Decke auf den Kopf gefallen ist. Abgesehen von einem Waschbecken waren Toiletten und Duschen als geteilter Gemeinschaftsbereich auf dem Gang verfügbar. Ebenfalls sind Waschmaschine und Wäschetrockner kostenfrei auf dem Gang bereitgestellt. In der Küche, ebenfalls als geteilt, stehen Geschirr, Besteck und Kochutensilien und ein Kühlschrankabteil für einfache Mahlzeiten zur Verfügung. Wer jedoch spezielle Wünsche hat, müsste hierfür selbst das entsprechende Material mitbringen. Das einzige große Manko des Wohnheims war die Hellhörigkeit. Selbst wenn sich alle Mühe geben, leise zu sein, kann man stets die Wohngeräusche der Nachbarn in einem Maß wahrnehmen, die teilweise durchaus schlafstörende Maße annehmen konnten. Kollegen mit leichtem Schlaf rate ich hier, Ohrenstöpsel mitzubringen.

Mit Beginn auf Station, in meinem Fall der Radiologie, waren ich und einige andere Famulanten auf die verschiedenen Bereiche aufgeteilt: Konventionelles Röntgen, CT und MRT. Durch diese würden wir im Wochentakt, so wie die Ärzte ebenfalls, durchrotieren. In die Funktionsabteilung, welche in geringerem Maße planbar besetzt war, konnten wir z.B. bei Notfällen, wie Thrombektomien, jederzeit hinzustoßen.

Zu Beginn habe ich mich mit der Arbeitsweise der MTRAs vertraut machen müssen.

Grundlegend zu sehen, wie die Bilder entstehen, die Geräte funktionieren und die Abläufe der Station organisiert sind, hat geholfen, in die Tätigkeit der Ärzte hineinzufinden.

Da der Großteil der ärztlichen Aufgaben in der Radiologie aus der Befundung der Bilder besteht, gab es hier vergleichsweise wenig „praktische“ Fähigkeiten, wie die körperliche Untersuchung, zu üben. (Wenn für Kontrastmittelgabe jedoch Zugänge zu legen oder unter Anleitung Patientenaufklärungen durchzuführen waren, wurde uns das jedoch stets ermöglicht.) Ich habe viel Zeit als Schatten der Ärzte meines jeweiligen Bereichs verbracht,

was in keiner Weise negativ gemeint ist. Ich konnte so die Abläufe sehen und wurde von sehr hilfsbereiten und geduligen Kollegen mitgenommen. Während diese natürlich alles auch dokumentieren und aufschreiben (oder diktieren) müssen, hatte ich mehr Zeit, die Bilder zu betrachten, mit den Krankheitsbildern zu verknüpfen und Fragen zu stellen.

Das war für mich die größte Herausforderung. Mit dem schieren Tempo in welchem erfahrene Radiologen Strukturen erfassen und einschätzen können, minimale Unterschiede voneinander abgrenzen und in einer ganz eigenen Terminologie beschreiben, ist für den bisher unerfahrenen Studenten schwierig mitzuhalten. Da hilft am ehesten Bilder schauen, Bilder schauen, Bilder schauen. Etwas, was uns frei ermöglicht wurde. So habe ich teils auch eigenständig fertige Befunde durchgearbeitet und so in meinem eigenen Tempo nach den pathologischen Veränderungen suchen können.

Die Abteilung in diesem Klinikum führt dabei fast die gesamte Bandbreite der interventionellen Radiologie durch. So konnte ich aus nächster Nähe bei CT gestützten Periradikulären Therapien oder Punktionen zur Gewebeentnahme oder Abzessentlastung zusehen. Die größte Faszination kam dabei jedoch der Funktionsabteilung zu. Ob es

außerplanmäßige Eingriffe waren, die man sich am Vortag schon im Plan markiert hat, oder Notfälle, für die man das Privileg des Famulanten nutzte, alles stehen und liegen zu lassen, um mal eben die Abteilung zu wechseln, hier wurde das aufmerksame Auge nochmal ganz anders auf die Probe gestellt. Sowohl für zu öffnende Gefäßverschlüsse als auch für einzuschränkende Gefäße gibt es eine Vielzahl an Möglichkeiten, technischen Geräten und Kathetern, bei denen es Vor- und Nachteile abzuwägen gilt. Diese Gewichtung kann sich natürlich auch schnell ändern, sobald man während des Eingriffes auf Probleme trifft. Durch die zeitkritischere Natur der Eingriffe, gestaltet sich das begleitende Erklären schwieriger, aber die Bilder der C-Bogen sind alle im Nachhinein noch einsehbar und so kann man ohne weiteres alle entstandenen Fragen nacharbeiten.

Auch den Ärzten der anderen Stationen wird bei den regelmäßig stattfindenden Demos die Möglichkeit gegeben, Fragen zu stellen, die zu den Befunden bestehen. Diese stellen eine exzellente Möglichkeit dar, die Verbindung zu den Fachbereichen nachzuvollziehen, die auf die radiologische Bildgebung angewiesen sind. Auch Therapieoptionen, in Abhängigkeit von den infrage kommenden Diagnosen, wurden dort direkt diskutiert.

Zu guter Letzt möchte ich die Seminare erwähnen, die fast jeden einzelnen Tag für die Famulanten und PJler abgehalten werden. Hier wird, nicht nur nebenbei, sondern gezielt didaktisch, die Vermittlung von praktischen und klinischen Themen in den Mittelpunkt gestellt. Pharmakologie, innere Medizin, Chirurgie, Gynäkologie, Neurologie, um dabei nur einige der Themenbereiche zu nennen. Allen voran steht für mich das Seminar zur Notfallmedizin mit Reanimationstraining, bei welchem wir mit Übungspuppen und verbundenem Vitalmonitor mehrere Szenarien nachstellen konnten und direkt Rückmeldung zu den durchgeführten Thoraxkompressionen bekamen.

Als abschließende Bewertung wird mir die Famulatur insgesamt sehr positiv in Erinnerung bleiben und ich erwäge momentan, mich für die stationäre Famulatur erneut dort zu bewerben. Sowohl von der Verwaltung als auch den Kollegen auf Station habe ich mich stets gut unterstützt gefühlt und diese als geduldig und hilfsbereit erlebt. Sowohl zu meinem Bereich als auch durch die Seminare konnte ich viele Eindrücke sammeln und habe mich nie verloren gefühlt oder Zeit als schlecht genutzt empfunden.